

Universitätsgottesdienst (13. Dezember 2020)

Perry Schmidt-Leukel

Lukas 1, 67-79 (Predigttext)

Sein Vater Zacharias wurde vom Heiligen Geist erfüllt und begann prophetisch zu reden:

Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels! Denn er hat sein Volk besucht und ihm Erlösung geschaffen; er hat uns einen starken Retter erweckt im Hause seines Knechtes David. So hat er es verheißen von alters her durch den Mund seiner heiligen Propheten.

Er hat uns errettet vor unseren Feinden und aus der Hand aller, die uns hassen;
er hat das Erbarmen mit den Vätern an uns vollendet
und an seinen heiligen Bund gedacht, an den Eid, den er unserm Vater Abraham geschworen hat;

er hat uns geschenkt, dass wir, aus Feindeshand befreit, ihm furchtlos dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinem Angesicht all unsre Tage.

Und du, Kind, wirst Prophet des Höchsten heißen;
denn du wirst dem Herrn vorangehen und ihm den Weg bereiten.
Du wirst sein Volk mit der Erfahrung des Heils beschenken in der Vergebung seiner Sünden.
Durch die barmherzige Liebe unseres Gottes wird uns besuchen das aufstrahlende Licht aus der Höhe
um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes,
und unsre Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens.

Lesung aus dem Koran, dreiunddreißigste Sure

O die ihr glaubt, gedenkt Allahs in häufigem Gedenken
und preist Ihn morgens und abends.

Er ist es, Der über euch den Segen spricht – und auch Seine Engel –,
damit Er euch aus den Finsternissen ins Licht hinausbringt;
und Er ist zu den Gläubigen barmherzig.

Ihr Gruß am Tag, da sie Ihm begegnen, wird sein: „Friede!“
Und Er hat für sie trefflichen Lohn bereitet.

O Prophet, Wir haben dich gesandt als Zeugen,
als Verkünder froher Botschaft und als Warner
und als einen, der zu Allah mit Seiner Erlaubnis ruft
und als eine lichtspendende Leuchte.

Und verkünde den Gläubigen, dass es für sie von Allah große Huld geben wird.

Lesung aus der hinduistischen Bṛhadāraṇyaka Upaniṣad,

Aus dem Nichtseienden führe mich zum Seienden;
Aus der Finsternis führe mich zum Licht;
Aus dem Tod führe mich zur Unsterblichkeit.

Om Friede, Friede, Friede

Lesung aus dem buddhistischen Shoshinge

Ich verlasse mich ganz auf den Buddha des unendlichen Lebens,
Ich nehme meine Zuflucht zum unergründlichen Licht. (...)

Überallhin strahlt Er Sein Licht – das unermessliche und grenzenlose Licht. (...)

Das Licht des Erbarmens hält uns, erleuchtet uns und bewahrt uns auf immer.
Die Finsternis unserer Verblendung ist bereits durchbrochen.

Wie immer verdecken die Wolken und Nebel von Gier und Begehren, von Zorn und Hass,
den Himmel des wahren und echten Vertrauens.

Doch auch wenn das Licht der Sonne durch Wolken und Nebel verschleiert ist, so gibt es
unter den Wolken Helle, nicht Finsternis.

Liebe Gottesdienstgemeinde,

Licht und Finsternis – diese Symbolik ist tief in der Menschheitsgeschichte
verwurzelt. Vor allem in den Religionen ist sie allgegenwärtig. Im Evangelium und
den Lesungen haben wir hierzu gerade einige Beispiele gehört.

Zacharias weissagt, dass sein Sohn Johannes ein Prophet werden wird, der Jesus den
Weg bereitet. Und durch das Wirken Jesu, so heißt es hier, „wird uns besuchen das
aufstrahlende Licht aus der Höhe“ um all jenen zu leuchten, die „in Finsternis sitzen“.

In der dreiunddreißigsten Sure verkündet der Koran, dass Gottes Barmherzigkeit und
Segen uns aus der Finsternis ins Licht bringen, und dass Muhammad, der Prophet
Gottes, hierzu als lichtspendende Leuchte gesandt ist.

In dem kurzen Gebetshymnus aus den Upanischaden vertraut der Beter auf Gott als
den, der aus der Finsternis zum Licht führt, aus dem Nichtseienden zum Sein, aus
dem Tod zu Unsterblichkeit und Friede.

Im Shoshinge, einem Hymnus des Buddhisten Shinran Shonin (1173-1263), rühmt
dieser das allumfassende Erbarmen des Amida Buddha als ein Licht, das keine
Grenzen kennt, das Helle spendet, auch wenn es von Gier, Hass und Verblendung
getrübt ist.

Tief ist die Symbolik von Licht und Finsternis ins kollektive Gedächtnis der
Menschheit eingegraben. Nicht nur in den Religionen begegnet sie uns auf Schritt
und Tritt. Auch in unserer alltäglichen Sprache gebrauchen wir sie häufig. Wir

können etwas „bei Licht“ betrachten, dann sehen wir es richtig. Die Wahrheit wird schließlich „ans Licht“ kommen, also für alle einsichtig werden. Mir ist „ein Licht aufgegangen“, das heißt, ich selber sehe nun klarer in einer Sache, die ich nicht richtig verstanden habe. Und wenn uns jemand „hinters Licht führt“, dann heißt das, dass wir betrogen werden.

Doch nicht nur um Wahrheit und Erkenntnis geht es beim Licht, sondern auch um Hoffnung. Wer geboren wird, der „erblickt das Licht der Welt“, mit all den Möglichkeiten, die sich dem Menschen auftun. Und wenn wir in einer langen und schweren Krise endlich wieder Hoffnung auf Besserung schöpfen, dann sehen wir „Licht am Ende des Tunnels“. Als vor einem Monat die Nachricht von der erfolgreichen Testung eines Corona-Impfstoffs durch die Medien ging, sprachen viele Meldungen von einem „Lichtblick“.

Dunkelheit und Finsternis erzeugen Angst. Wenn wir nicht sehen können, dann können wir uns nicht mehr orientieren. Wir erkennen die Gefahren nicht. Wir sehen den Weg nicht. Und es gibt nur wenig, was wir in Finsternis sinnvoll tun können. Um zu leben, brauchen wir Licht. Indem die frühe Menschheit lernte, das Feuer zu kontrollieren, machte sie einen enormen kulturellen Sprung. Das Feuer spendete nicht nur Wärme, sondern vor allem auch Licht. Licht, das unseren Lebensradius entscheidend vergrößerte.

Heute sind unsere Städte auch bei Nacht hell erleuchtet. Die Erfahrung völliger Dunkelheit ist eher selten geworden. Doch die mit der Dunkelheit verbundene Beklemmung und Angst sitzt immer noch tief. Man kann sie nach wie vor recht schnell und eindrücklich erleben. Etwa, wenn man sich in dunkler Nacht, in der weder Sterne noch Mond leuchten, ohne Taschenlampe oder Handy ein Stück weit auf einen Waldweg begibt. Schnell spüren wir die Angst, die durch die Dunkelheit ausgelöst wird. Die „Dunkelhaft“ ist eine schlimme Art der Folter. Bei längerer Dauer führt sie nicht nur zu gravierenden psychischen Schäden, sondern unter Umständen sogar zur Erblindung. Wir brauchen Licht, um zu leben.

Doch von welcher Art Licht sprechen die Religionen? Die Lesungen, die wir gehört haben, geben uns hierzu deutliche Hinweise. Im Lobgesang des Zacharias finden wir zum einen politisch geprägte Erwartungen. Da geht es um die Befreiung aus Feindeshand, die es dem Volk ermöglichen soll, Gott in Heiligkeit und Gerechtigkeit zu dienen. – eine Befreiung, von der auch das Chanukka Lichter-Fest erzählt, das gerade gefeiert wird. In den gehörten Koranversen klingt eine politische Dimension ebenfalls an, wenn dort das prophetische Licht die Rolle Muhammads als Warner einschließt. So mahnt der Koran den Menschen, die von Gott empfangene Barmherzigkeit auch und besonders durch soziales Handeln weiterzugeben. In der dreiundneunzigsten Sure heißt es: „Dein Herr hat dich nicht verlassen, auch hasst er dich nicht. ... Hat er dich nicht als eine Waise gefunden und Sorge für dich getragen? Hat er dich nicht in Irrtum gefunden und dich recht geleitet? Hat er dich nicht arm gefunden und reich gemacht? Darum bedrücke nicht die Waise und verscheuche nicht den Bettler, sondern verbreite die gnädige Wohltat des Herrn.“

Gemeinsam ist dem Lobgesang des Zacharias und den Versen des Korans noch ein weiteres Motiv: Das Licht Gottes, das sein Gesandter überbringt, soll „unsre Schritte lenken auf den Weg des Friedens“. Vom Frieden spricht auch der Gebetshymnus aus

den Upanischaden: Die dreifache Bitte um Gottes Führung wird mit dem dreifachen shanti, shanti, shanti – Friede, Friede, Friede – besiegelt.

Vor allem, so lehrt es der Koran, ist es die Begegnung mit der Barmherzigkeit Gottes, die den Frieden bewirkt. Das bekräftigt auch der Lobgesang des Zacharias: Durch das Wirken des Johannes und durch Jesus wird dem Volk die Vergebung der Sünden von Neuem bewusst werden. So wird das Volk wieder neu die barmherzige Liebe Gottes erleben. Auch Shinran preist in seinem Lobgesang auf das wahre Vertrauen das grenzenlose Licht Amidas als ein niemand ausschließendes Erbarmen und Mitgefühl, das uns trotz unserer Verfehlungen auf immer bewahrt. Ohne Vergebung ist Friede nicht möglich. Das gilt, wie wir alle wissen, in unseren zwischenmenschlichen Beziehungen. Dementsprechend heißt es in den Eröffnungsversen des Dhammapada, einer wunderbaren buddhistischen Spruchsammlung:

„Denn Feindschaft wird durch Feindschaft nimmermehr gestillt;
Versöhnlichkeit schafft Ruh‘ – ein Satz der immer gilt.“

Ohne Vergebung kein Friede – dies gilt auch für unser Verhältnis zu jener geheimnisvollen letzten Wirklichkeit, auf die sich die Menschheit unter vielen Namen und Bildern bezieht. In der Geschichte der Religionen zeigt sich, wie Rudolf Otto richtig beobachtet hat, das Bewusstsein eines letzten uns umgebenden Geheimnisses in der ambivalenten Form eines *mysterium tremendum et fascinans*, das heißt, eines Geheimnisses, das uns einerseits zutiefst fasziniert und anzieht, aber andererseits auch bis ins Mark erschrecken und verängstigen kann. Als Arjuna in der Bhagavadgītā die unfassliche Macht Gottes erfährt, ist er von Todesschrecken erfasst. Doch dann fasst er Mut und bittet:

„Wie der Vater mit dem Sohn, wie der Freund mit dem Freund, wie der Liebende mit der Geliebten mögest du, o Gott, Nachsicht mit mir haben“ (11,43f).

Nur das Wort von der guten und barmherzigen Natur der göttlichen Wirklichkeit vermag uns Frieden zu bringen.

Dieses Wort bringen uns die Propheten, die in ihrer Botschaft und in ihrem Leben jenes Wort vermitteln, das gemäß ihrer Botschaft aus der Transzendenz selbst hervorgeht. In dem Licht, das die Boten bringen, verkörpert – *inkarniert* – sich das Licht Gottes selbst. „Die Lampen sind verschieden, doch das Licht ist dasselbe.“ – heißt es bei dem islamischen Poeten und Mystiker Rumi (Masnawi 3, 1255).

Aber können wir dem wirklich vertrauen? Können wir dem Licht der Propheten Glauben schenken? Spottet die Wirklichkeit nicht dem Glauben Hohn, dass sie einem barmherzigen guten Grund entspringt? Wie kann von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes die Rede sein in einer Welt, in der jedes Jahr – auch in den Zeiten des Friedens – tausende Kinder in kriegerischen Auseinandersetzungen getötet und verstümmelt werden? Eine Welt, in der jedes Jahr tausende Kinder an unheilbaren Krankheiten leiden und elend zugrunde gehen. Dementsprechend schreibt Antony Flew in seiner Gärtnerparabel, dem vielleicht berühmtesten atheistischen Text des 20. Jahrhunderts: „Man sagt uns, dass Gott uns liebt, wie ein Vater seine Kinder liebt, und wir sind beruhigt. Doch dann sehen wir ein Kind an nichtoperierbarem Kehlkopfkrebs sterben. Während sein irdischer Vater sich verzweifelt bemüht zu helfen, zeigt sein himmlischer Vater kein sichtbares Zeichen der Anteilnahme.“

Das Licht, von dem in den Religionen die Rede ist, vertreibt die Finsternis nicht völlig. Es scheint vielmehr *in* der Finsternis (Joh. 1,5). Es leuchtet auf, aber es leuchtet auf in ein einer Welt, die in vielerlei Hinsicht finster bleibt. Doch sie ist eben nicht nur finster. Es gibt die Lichtblicke. Zumindest an einigen Stellen scheint die Finsternis durchbrochen zu sein. Das Licht Amidas, so haben wir es bei Shinran gehört, bleibt wie immer von Wolken und Nebeln verhüllt. Doch dringt zumindest so viel von diesem Licht durch, dass es auch unter den Wolken nicht völlig finster ist. Zeigt sich die Anteilnahme des himmlischen Vaters am Leid des Kindes vielleicht gerade in der Liebe des irdischen Vaters oder der irdischen Mutter und all jener, die versuchen zu helfen? Man kann es so sehen – man kann es aber auch mit Recht bezweifeln. Wir leben in einer Welt, in der – wie es Blaise Pascal einst formulierte – genug Licht vorhanden ist für die, die sehen wollen und genug Finsternis für die, die anders geneigt sind (Pensées II,13,2).

Aber ist dies wirklich allein eine Frage des Wollens, wie Pascal es suggeriert? Das – so meine ich – würde die Kraft von Licht und Finsternis unterschätzen. Erst im Licht sehen wir klarer und daher können erst im Licht das tun, was wir im Dunklen gerade nicht vermögen. Vielleicht können wir aber versuchen, das Licht, das wir in unserem Leben selber erfahren und empfangen haben, weiterzugeben. Vielleicht kann das Licht, das unser Leben erhellt, uns dazu bewegen und befähigen, selber Licht in das Leben anderer Menschen zu bringen – so dass wir durchlässig werden für das Licht und das Licht durch jeden von uns leuchten kann unter den Menschen (Mt. 5,16).

Dazu helfe uns Gott. Amen.